

IM KONKUR- RENZKAMPF (ÜBER) LEBEN

INHALTSVERZEICHNIS

Wettbewerb herrscht überall	2
Wettbewerb — eine Definition	5
Die Gefahren des Wettbewerbs	8
Wert und Nutzen des Wettbewerbs	13
Wettbewerb von seiner besten Seite.....	14
Mit Zuversicht im Wettbewerb bestehen	19
Prinzipien des größten Siegers.....	27
Der größte Sieg.....	31

Bertrand Russell, der verstorbene englische Atheist, schrieb: „Das Leben ist nichts anderes als der Versuch, lieber Täter als Opfer zu sein.“ Der Geschäftsmann David Sarnoff sagte: „Der Wettbewerb bringt die besten Produkte und im Menschen das Schlechteste hervor.“ Doch schon Anfang des 19. Jahrhunderts konnte der Politiker Henry Clay sagen: „Von allen Mächten, die auf das Handeln des Menschen einwirken, ist keine größer als der Wettbewerb.“

Weil jedes dieser Zitate zumindest ein Quäntchen Wahrheit enthält, haben wir Dave Branon gebeten, einmal ehrlich zu durchleuchten, ob Nachfolger Jesu sich dem Wettbewerb aussetzen können, ohne ihre Ehre zu opfern, oder nicht.

Mart De Haan

WETTBEWERB HERRSCHT ÜBERALL

Der Bildschirm ist leer bis auf zwei Gestalten. Die eine ist eine hippe, leger gekleidete junge Person, die auf stille, unaufgeregte Art Vertrauen ausstrahlt. Die andere ein eher langweiliger Mann, etwas älter und im Anzug, der aussieht wie ein erfolgloser Türverkäufer. Die erste steht für den Mac-Computer, während der zweite all das repräsentiert, was mit PCs zu tun hat (also alle Computer, die nicht von Apple Macintosh gebaut werden).

Der Dialog beginnt gewöhnlich mit: „Hi, ich bin ein Mac, und er ist ein PC.“ Die beiden unterhalten sich über verschiedene Themen im Zusammenhang mit Computern und sticheln einander. Das Witzige an diesen Werbefilmchen, in denen Mac gegen

PC antritt, ist, dass sie die scharfe Konkurrenz zwischen den beiden Riesen der Computerwelt, Microsoft und Apple, auf entwaffnende, humorvolle Art thematisieren. Während auf den Vorstandsetagen darum gekämpft wird, den anderen in die Knie zu zwingen, zeigt die von Mac gesponserte Werbung eine freundlichere Form der Rivalität.

Die Werbung ist lustig, aber bei dem Wettbewerb, der dahinter steht, geht es ums harte Geschäft. Der Kampf um die begrenzten Ressourcen ist im 21. Jahrhundert ernste, unausweichliche Realität.

Auf internationaler Ebene wird immer deutlicher, dass die Länder um die Verteilung von Waren wie Öl oder Nahrungsmittel in einem Wettkampf liegen. Der Streit um Ideen, Grenzen und Lebensformen hat immer wieder zu Konflikten zwischen einzelnen Ländern geführt und oft zu kriegerischen

Zusammenstoßen. Doch in dem Maß, wie die Ressourcen abnehmen, gewinnt der Wettbewerb eine neue Dimension.

Auf nationaler Ebene führt der politische Wettbewerb dazu, dass Rivalen im Kampf um ein bestimmtes Amt gegeneinander antreten. Dabei streicht jeder die Merkmale heraus, von denen er meint, dass sie die Wähler am besten überzeugen. Wahlen sind ernsthafte, zutiefst persönliche Beispiele des Wettbewerbs.

Auch im Alltag — in Situationen, wie wir sie alle aus unserem Leben kennen — findet in den verschiedensten Bereichen ein Wettbewerb statt. Wir kämpfen um eine Stelle. Studenten kämpfen um gute Noten und die Zulassung zu einer höheren Bildung. Die Läden, in denen wir einkaufen, kämpfen um unser Geld. Menschen liegen miteinander im Wettstreit um Aufmerksamkeit, Zuwendung und Liebe.

Selbst in der Freizeit messen wir uns mit anderen. Wir sind in der Volleyballmannschaft und wollen den Pokal. Wir bringen beim Golf ein Viererspiel zusammen und kämpfen für das Platzrecht. Unsere Kinder beginnen schon früh mit Tischtennis oder Fußball — und wir mahnen sie, dranzubleiben, damit sie im Leben einmal bestehen können.

Selbst für Fans, die aus rein geografischen Gründen ein bestimmtes Team unterstützen, kann aus freundlichem Wettstreit plötzlich brutaler Streit werden. So geschehen bei einer Verehrerin der New York Yankees, die 2008 mit ihrem Auto einen Anhänger der Red Sox aus Boston überfuhr und tötete, nur weil er ihren Club nicht mochte.

Ja, es ist im Alltag praktisch unmöglich, den allgemeinen Wettbewerb zu ignorieren.

Sind wir dafür gewappnet? Sind wir

auf den zunehmenden Konkurrenzkampf in unserer Gesellschaft eingestellt? Haben wir uns schon einmal Gedanken gemacht über seine Bedeutung, seine Vor- und Nachteile und die damit zusammenhängenden Kontroversen? Vielleicht ist es an der Zeit, einmal zu überlegen, was es heißt, in einer Welt des Wettbewerbs ehrlich und zuversichtlich zu bleiben.

WETTBEWERB — EINE DEFINITION

Am 4. Oktober 1957 fand ein Ereignis statt, das zwei große Gruppierungen in einen unmittelbaren Wettbewerb katapultierte. Die beiden Länder waren bereits im Blick auf ihre Philosophie und Staatsführung unterschiedlicher Meinung. Nach diesem Ereignis jedoch sahen sie sich zu einem neuen, umfassenden Konkurrenzkampf gezwungen.

An jenem Tag vor über 50 Jahren wurden aus der UdSSR und den USA erbitterte Konkurrenten, weil Russland den Sputnik, den ersten künstlichen Satelliten, in den Weltraum geschossen hatte — und damit die US-Führung zwang, sich nun Hals über Kopf in ein Abenteuer zu stürzen, das bald als Wettlauf ums All bekannt wurde.

Der Start des 184 Pfund schweren Satelliten mit seinem geheimnisvollen Piepsen, das von den Amerikanern beim Flug über ihr Land über Kurzwelle gehört werden konnte, setzte in den USA einen intensiven Wettlauf in Gang. Amerika fürchtete, die Russen besäßen einen technischen Vorsprung und könnten sie von oben herab ausspionieren. Vielleicht, so dachte man, konnten sie Waffen abfeuern, welche die bislang unerreichbaren Küsten des amerikanischen Kontinents trafen.

Und nachdem Amerika erst einmal aufgegangen war,

dass es den gefürchteten Russen technisch hinterherhinkte, begann die Jagd, mit der man den Rückstand aufholen und die UdSSR womöglich sogar überrunden wollte.

Die Geschichte des Sputnik führt uns verschiedene Aspekte des Wettbewerbs vor Augen. *Sie zeigt zunächst, dass es zum Wettbewerb normalerweise zwei Rivalen braucht.* Vor dem Sputnik sahen die Beamten, die am amerikanischen Weltraumprogramm arbeiteten (das war noch vor der NASA), keine Ursache, die sowjetische Fähigkeit zum Satellitenbau ernst zu nehmen. Wettbewerbstechnisch gesprochen war die UdSSR unterbewertet. Das führte in Amerika zu einer gewissen Lethargie. Doch sobald die Russen ihren Erfolg verkündeten — und sobald das amerikanische Volk sich von den Aktivitäten der Kommunisten bedroht

fühlte —, wurde man aktiv. Der Start des Sputnik hatte eine Situation herbeigeführt, die man vorher nicht gesehen hatte.

In den meisten Formen des Wettbewerbs stehen sich zwei Parteien gegenüber, von denen jede etwas gewinnen will, seien es ein Pokal im Sport, Kunden oder Geld im Geschäftsleben, ein Amt in der Politik oder, wie beim Wettlauf ums All, ein strategischer Vorteil auf internationaler Ebene.

Es müssen aber nicht immer zwei Widersacher sein. Manchmal spielt sich der Wettstreit auch verborgener ab, ohne einen direkten Rivalen. Nehmen wir einmal an, wir seien ein Verkäufer, der bessere Zahlen erreichen will. Wir können mit uns selbst in Wettbewerb treten und versuchen, höhere Ergebnisse zu erzielen. Oder beim Golf versuchen wir jedes Mal, unser Handicap zu verbessern. Oder als Läufer kämpfen wir gegen unsere Stoppuhr

— weil wir noch schneller werden wollen. Wir liegen im Wettstreit ohne einen unmittelbaren Konkurrenten. So ging es wohl der UdSSR, bevor Amerika den Kampf aufnahm.

Ein weiteres Merkmal des Wettbewerbs ist, dass er eine Richtung vorgibt, ein Ziel setzt. Das kann zu einer Bündelung der Kräfte führen, die ohne Konkurrenzkampf nicht nötig wäre. Vor dem Sputnik waren in den USA zwar verschiedene Personen in der Raumforschung tätig, auf militärischer Ebene herrschte aber keine Einigkeit darüber, wie die Ergebnisse am wirksamsten umgesetzt werden könnten. Nachdem die Sowjets das Land aufgerüttelt hatten, merkte man, dass man eine zentrale Organisation brauchte, die sich ganz dem neuen Ziel widmete — nämlich die UdSSR in der Raumtechnik zu überholen. So entstand die NASA, in der alle Bemühungen der USA gebündelt wurden.

Und später fasste Präsident John F. Kennedy alle kleineren Ziele zu einem großen zusammen. Am 25. Mai 1961 verkündete er: „Ich glaube, dass dieses Land sich zum Ziel setzen sollte, noch vor dem Ende dieses Jahrzehnts einen Mann auf den Mond zu schicken und sicher auf die Erde zurückzubringen.“

Ein dritter Aspekt des Wettbewerbs ist der, dass er Anreiz zur Verbesserung liefert. Amerika konnte sich nicht länger mit dem Status quo zufrieden geben — nicht nur im Blick auf die Gründung der NASA, sondern auch im Blick auf seine Bevölkerung. Überall im Land wurden Schulen aufgefordert, den Unterricht von Mathematik und Naturwissenschaften zu fördern, denn man fürchtete, der Sputnik-Start habe gezeigt, dass man auch im Bereich der Bildung hinter die Sowjets zurückgefallen war.

Niemand konnte voraussehen, welche Auswirkungen dieser

Wettbewerb hatte — und wohl niemand hätte sich träumen lassen, wohin der Wettlauf der zwei Länder führen würde. Man ist oft der Meinung, die Landung einer bemannten amerikanischen Raumfähre auf dem Mond markiere den Erfolg in diesem Wettrennen. Doch die Folgen waren noch viel weitreichender. Ironie der Geschichte: Im Jahr 1975 schüttelten sich im All ein Amerikaner und ein Russe die Hand und was als Rivalität begann, mündete in eine Zusammenarbeit.

Im Lauf der Jahre hat der Wettlauf im All auch eine Reihe von Entwicklungen und Entdeckungen hervorgebracht, die die Menschheit weit mehr beeinflussten als die Tatsache, dass einer von ihnen auf dem Mond stand.

Eher unbeabsichtigt führte das große Wettrennen zu Dingen wie den folgenden: Vakuumröhren wurden durch integrierte Schaltkreise ersetzt (was den Computerboom in Gang setzte), es entstand

ARPANET (der Vorläufer des Internet), das verschiedene Computer miteinander verband, Satellitenkommunikation, Ultraschalltechnik, GPS, gefriergetrockneter Kaffee und z.B. Teflonpfannen. Wettbewerb führt so gut wie immer zu nicht vorhersehbaren Folgen.

***Wettbewerb
führt so gut wie
immer zu nicht
vorhersehbaren
Folgen.***

Wettbewerb kann also als Kampf um begrenzte Ressourcen bezeichnet werden oder als ein Ziel, das Einsatz und verbesserte Leistungen erfordert.

In sich selbst ist Wettbewerb weder gut noch schlecht. Er kann allerdings große Vorteile verschaffen oder Schaden anrichten, je nach den Motiven, die

dahinter stehen, und den Methoden, die man einsetzt, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Weil Wettbewerb also Konsequenzen hat, angestrebte wie unbeabsichtigte, sollten wir unsere Rolle dabei gründlich überlegen.

DIE GEFAHREN DES WETTBEWERBS

Der unkontrollierte Wunsch nach Wettbewerb kann eine Flut von Problemen provozieren. Das sollte uns nicht davon abhalten, am Wettbewerb teilzunehmen, kann uns aber deutlich machen, wie wichtig es ist, sorgfältig zu prüfen, welche Motive uns dazu bewegen, auf Kosten anderer gewinnen zu wollen oder sogar selbst einen hohen Preis dafür zu zahlen.

Wenn wir ein paar dieser Gefahren kennen, fällt es uns leichter, die negativen

Aspekte des Wettbewerbs zu vermeiden.

DER FAKTOR HABGIER

Jeder freut sich über einen guten Lohn — die geldwerte Anerkennung für die Zeit, die Mühen, die Talente und das Engagement, die man im Job einsetzt. Und man kann sich leicht vorstellen, dass manche sich über diesen Lohn mehr freuen müssen als andere — denn in unserer Welt des Wettbewerbs werden manche Menschen unglaublich reich. So erhielt der Geschäftsführer einer großen Bekleidungsfirma 2007 zum Beispiel 26 Millionen Dollar. Das heißt, auf seinem Lohnzettel steht alle 2 Wochen in der Spalte „Einkünfte“ eine Zahl von etwa 1'000'000 Dollar. Wir könnten sagen, dieser Mensch wird so ungeheuerlich bezahlt, weil seine Firma ihren Konkurrenten buchstäblich die Hosen auszieht.

Die Tatsache, dass ein einzelner Mensch so viel Geld bekommen kann, führt uns aber auch eine der Gefahren des Wettbewerbs in einer kapitalistischen Gesellschaft vor Augen: Habgier. Natürlich wissen wir nicht, was im Herzen eines Firmenchefs vorgeht, der in einem Jahr eine Summe verdient, für die ein Arbeiter mit einem Durchschnittslohn 4000 Jahre schuften müsste. Wir wissen aber, dass die Habgier in einer vom Wettbewerb regierten Welt ihr hässliches Haupt erhebt.

Wenn wir uns der Welt des Sports zuwenden, sehen wir, wie sehr Habgier und Wettbewerb miteinander verquickt sind. Ein Spieler der Baseball-Liga sprach einmal aus, wie das ständige Streben nach höherem Einkommen die Haltung zum Beispiel bei Vertragsverhandlungen beeinflussen kann. Er sagte: „Ich bin der loyalste Spieler, den man mit Geld kaufen kann.“

Eine Zeitschrift, deren Zielpublikum Berufssportler sind, nutzt die Habgier reicher Sportler als Zugpferd. In einer Ausgabe befand sich ein Artikel über Armbanduhren für Athleten. Zwei der Zeitmesser kosteten je 1 Million Dollar. In einem waren 435 Diamanten eingelassen. Das Magazin präsentierte auch Ferienziele, die für die Sportler interessant sein könnten. Der Preis für den Aufenthalt an einem der schicken, exotischen Orte betrug 25'000 Dollar — pro Nacht.

Viele reiche Sportler würden protestieren und sagen, sie seien nicht von Habgier getrieben — und das mag auch stimmen. Aber wir müssen nicht viele Vertragsverhandlungen zwischen Teams und Spieleragenten verfolgen, um festzustellen, dass das „rücksichtslose Streben nach Besitz“, wie das Wörterbuch Habgier definiert, im Profisport zum Wettbewerb dazu gehört.

Es dreht sich aber nicht alles nur ums Geld, wenn wir den Wettbewerb nutzen, um immer mehr von dem zu bekommen, was wir bereits haben. Es kann auch darum gehen, sich gegenüber anderen in der Geschäftswelt einen Vorteil zu verschaffen (größere Büros, längerer Urlaub, bessere Vergünstigungen). Und im Sport können wir auch nach anderem gieren — nach Trainingszeiten, der Aufmerksamkeit des Trainers und den Schmeicheleien jener, die uns beim Wettkampf zusehen.

DIE VERSUCHUNG, DIE REGELN ZU BRECHEN

Es ist wohl kein Geheimnis, dass in neuerer Zeit die Landschaft des Wettbewerbs mit den Überresten jener Streiter gesäumt ist, deren Ruf durch ihren Hang, außerhalb der Regeln zu spielen, Schaden genommen hat.

In der Geschäftswelt zum Beispiel konnten wir

beobachten, wie reiche Industriekapitäne wegen ihrer kriminellen Machenschaften vom Sitzungszimmer direkt in die Gefängniszelle wechselten. Weil sie mit der Nase vorn bleiben wollten, haben sie die Grenzen der Legalität verwischt (vielleicht wegen der bereits erwähnten Habgier) und betrogen, um sich einen Vorteil zu verschaffen.

In der Welt des Sports haben wir inzwischen genug Berichte von Athleten gehört, die Substanzen gebrauchten, um ihren Körper aufzuputschen. Sie betrügen, um sich gegenüber den fair spielenden Kontrahenten einen unfairen sportlichen Vorteil zu verschaffen. Daneben konnten wir miterleben, wie ein berühmter Trainer der Nationalliga ein kleines Vermögen ausgab, um andere Teams auszuspionieren, vermutlich um gegenüber anderen Trainern einen unfairen Vorsprung zu gewinnen.

Überall, wo Konkurrenten aus der Reihe tanzten, verletzten sie entweder allgemein bekannte Sportregeln oder klar definierte Gesetze. Diese Menschen standen in einem Wettbewerb. Aber es war nicht der Wettbewerb als solcher, der zu ihrem Fehlverhalten oder den gegen sie erhobenen Anklagen führte. Statt sich im Rahmen der Legitimität zu bewegen, versuchten sie, anerkannte Verhaltensweisen zu umgehen. Ihre falsche Einschätzung — nicht die Situation, in der sie sich befanden — führte zu den Problemen.

Täuschen und betrügen ist in manchen Wettbewerbsbereichen so gebräuchlich, dass in einer bestimmten Sportart unter den Spielern die Maxime gilt: „Wenn du nicht betrügst, hast du nicht alles probiert.“ Das setzt jene, die sich an die Regeln halten wollen, unter zusätzlichen Druck.

Die Belohnungen, die im Wettbewerb winken, sind

so groß, dass Menschen manchmal geneigt sind, sich über die Regeln hinwegzusetzen, um sich einen unfairen Vorteil zu verschaffen.

VERSCHOBENE PRIORITÄTEN

Udo Middelman von der Francis A. Schaeffer-Foundation sagt: „Sport übt auf viele die größte Faszination im Leben aus.“

Das ist die Tendenz des Wettbewerbs. Der innere Drang, sich mit anderen zu messen (als Beteiligte oder stellvertretend) fördert in vielen Männern und Frauen das Bedürfnis, erfolgreich zu sein, auch wenn sie dabei Opfer bringen müssen — Zeit mit für sie wichtigen Menschen, die eigene Würde im Umgang mit anderen oder die Bereitschaft, sich mit anderen, wesentlicheren Dingen zu befassen.

Geschäftsmann Greg Bourgonde erklärt, wie ein Mensch im Wettbewerb das Wesentliche und Wichtige

auf dem Altar des Nützlichen opfern kann. „Im letzten Schuljahr meiner Tochter“, schreibt er, „bat sie mich wiederholt, doch eines der Basketballspiele ihrer Schule zu besuchen. Sie war aktiv im Rahmenprogramm. Ich war damals Generalmanager einer Firma. Ich kann mich erinnern, dass ich durchaus plausible und berechtigte Gründe nannte, weshalb es mir unmöglich war zu kommen. Heute kann ich mich an keinen einzigen dieser Gründe erinnern. Aber ich weiß noch heute, dass ich keine Zeit hatte für meine Tochter. Meine einflussreiche Rolle im Geschäft war mir damals am wichtigsten.“

Wettbewerb kann uns auch dann zum Narren machen, wenn wir unserer eigenen Meinung zu viel Bedeutung beimessen. Wir haben schon alle entsetzt zugesehen, wie Männer in schönen Anzügen sich aufführten wie wütende Kinder, weil ein Schiedsrichter eine Entscheidung traf, mit

der sie nicht einverstanden waren. Wir haben auf *YouTube* Videos gesehen, in denen Sportler, Trainer und Manager rasen, toben und ihre Wut rauslassen, weil etwas nicht nach ihrem Willen lief. Wir haben Geschichten von Sitzungen gehört — ob im Beruf oder in der Gemeinde —, wo Menschen sich absolut zum Narren machten, und zwar mit peinlicher Erbitterung, weil sie mit dem Gegenvorschlag auf dem Tisch nicht einverstanden waren.

Das Mitmachen im Wettbewerb kann uns auch daran hindern, uns für etwas Besseres einzusetzen. Sicher ist es nicht falsch, ein Baseballfan zu sein. Aber ein Mann, der sich täglich Stunden mit Baseball beschäftigt, anstatt sich um seine Familie zu kümmern, die Rechnungen zu zahlen oder etwas anderes Sinnbringendes zu tun, hat ein großes Problem mit seinen Prioritäten. Die

stellvertretende Teilnahme der Fans am Wettbewerb hat schon unzähligen Familien kostbare Stunden gestohlen.

Der Wettbewerb kann, wenn wir ihn lassen, unseren Verstand beherrschen wie eine schlechte Droge. Er kann unsere ansonsten wohlgeordnete Welt durcheinander bringen und bewirken, dass unsere Prioritäten außer Kontrolle geraten.

WERT UND NUTZEN DES WETTBEWERBS

Der Wettbewerb ist, wie das Leben, voller Widersprüche. Angesichts der Gefahren können wir meinen, wir sollten die Tabellen und Punktelisten vielleicht lieber zur Seite legen und uns zurückziehen, damit wir nicht verdorben werden. Die Teilnahme am Wettbewerb hat aber auch positive

Auswirkungen. Hier ein paar gute Folgen des Kopf-an-Kopf-Rennens im Leben.

WETTBEWERB INSPIRIERT

Einige der interessantesten Lebensberichte sind direkt auf eine Wettbewerbssituation zurückzuführen. Wie oft haben wir schon voll Bewunderung von Menschen gehört, die große Hindernisse überwunden und es nach viel Versagen von ganz unten an die Spitze des Erfolgs schafften!

Josh Hamilton, ein amerikanischer Baseballspieler, ist dafür ein gutes Beispiel. Er war der erste Amateurspieler, der 1999 in die Liga berufen wurde, und galt im ganzen Land als große Hoffnung. Aber er tat alles, um sein Leben zu ruinieren. Er trank zu viel. Er nahm Drogen. Er wurde abhängig von beidem und einem Lebensstil, der ihn umzubringen drohte. Während er von Drogen-

High zu Alkoholrausch und dem nächsten sinnlosen Tag taumelte, war Baseball das Letzte, woran er dachte. Aber da waren ein paar Leute, die trotzdem an ihn glaubten. Seine Frau. Seine Großmutter. Ein Trainer. Durch ihre Gebete und ihren Einfluss übergab er sein Leben Gott. Und nach und nach änderte sich alles. 2007 bekam er in der Baseball-Liga eine neue Chance. Clean, nüchtern und geistlich stark erzielte er im Verlauf der Saison für seinen Verein 19 Homeruns.

Der Wert solcher Geschichten liegt darin, dass sie uns das Herz erwärmen, uns anregen und Hoffnung machen. Dave Thomas kam aus dem Nichts und gründete eine heute international bekannte Restaurantkette mit Namen Wendy's. Jim Abbott, ein junger Baseballspieler, setzt sich auch mit nur einer Hand durch. Ein Basketballspieler mit Namen Muggsy Bogues macht in der

Nationalliga Karriere, obwohl er nur knapp 1,60 misst. Ein Schuljunge mit Namen Mark Zuckerberg beginnt eine Website, die er Facebook nennt, und ein paar Jahre später ist er Milliardär.

Der Erfolg, den diese Menschen errungen haben, reicht weit über ihren persönlichen Triumph hinaus. Wer im Wettbewerb siegen will, muss immer Hindernisse überwinden — entweder innere oder äußere — und macht so uns anderen Mut und Lust, zu überlegen, wie wir mit unseren eigenen Blockaden umgehen.

WETTBEWERB LEHRT TEAMWORK

Warum zahlt eine Firma gutes Geld, um die Angestellten zu einem Seminar zu schicken, wo sie zusammen Kuchen backen, Abfall einsammeln oder sich körperlich miteinander messen? Warum fördern Unternehmen solche Team bildenden Aktivitäten? Weil

in der Welt des Wettbewerbs der Einzelne (so wichtig und talentiert er sein mag) mehr leistet, wenn er im Team arbeitet.

In den meisten Situationen zwingt der Wettbewerb die Menschen, ihr Talent und ihre Begabung mit denen anderer zusammenzutun, um eine Arbeit zu erledigen. Einzelgängern gelingt es meist nicht, die Herausforderungen des Wettbewerbs zu bestehen. Um Erfolg zu haben, müssen sich die verschiedenen Talente ergänzen.

Eines der erfolgreichsten Franchise-Unternehmen im Nahrungsbereich — mit über 30'000 Restaurants weltweit — hat das begriffen. In den mehr als 50 Jahren seines Bestehens hat es Hunderte von Konkurrenten kommen und gehen sehen. Aber keinem ist es gelungen, seinen Erfolg nachzuahmen. Ein Blick auf die Arbeitsmethoden der Firma offenbart, dass ganz oben auf der Liste der von den Mitarbeitern

verlangten Qualitäten — ob sie Hamburger braten oder im Zentralbüro arbeiten — ein Wort steht: Teamwork. Der Geschäftsführer des Fastfood-Riesen sagt: „Jeder, der bei uns anfängt, lernt etwas fürs Leben, zum Beispiel Teamwork.“

Teamwork ist ein wertvolles und bewundernswertes Resultat eines guten Umgangs mit dem Wettbewerb. Es wird von klugen Leitern gefördert — solchen, die wissen, dass Menschen in der Gruppe mehr leisten, als wenn jeder für sich arbeitet. Teamwork ist also oft ein Resultat des Wettbewerbs.

WETTBEWERB FÖRDMT DIE FÄHIGKEITEN DES EINZELNEN

Warum lassen Eltern zu, dass ihre Kinder sich neben der Schule im Sport engagieren? Das ist schließlich kein Kinderspiel. Das körperliche Training ist oft äußerst hart. Dann beginnt die Saison und

es wird noch härter. Auch geistig ist es anstrengend, denn die jungen Sportler müssen sich komplizierte Abläufe und Techniken einprägen. Sie müssen lernen, schnell zu denken, auf sich verändernde Situationen zu reagieren und den Erfolg vor Augen zu haben. Und schließlich sind da noch die psychischen Anforderungen. Die Kinder müssen verstehen lernen, wie ein Trainer denkt. Sie müssen mit den anderen im Team klar kommen und mit den Höhen und Tiefen von Erfolg und Niederlage umgehen lernen.

Eltern lassen das zu, weil die Welt des Wettbewerbs — bei angemessener und sorgfältiger Betreuung — hervorragende Möglichkeiten bietet, seelische, körperliche und psychische Fähigkeiten zu erwerben.

Der sportliche Wettbewerb während der Schulzeit war auch ein wesentlicher Faktor für meinen Erfolg im späteren Leben. Die vier Jahre, die ich im

Basketball-Team war, haben mir geholfen, eine Reihe von Unzulänglichkeiten zu überwinden — sie haben mir Antrieb gegeben und Selbstvertrauen für meine spätere Laufbahn als Lehrer und Berater. Die mentale Stärke, die von meinem Trainer verlangt wurde, hat mir die natürliche Neigung, schwierigen Situationen aus dem Weg zu gehen, ausgetrieben. Die körperliche Fitness der Schulzeit hat mich ermuntert, auch in den Jahren danach fit zu bleiben. Und die Chance, vor den Augen Gleichaltriger Erfolg zu haben, hat mir geholfen, meine natürliche Schüchternheit und Zurückhaltung abzulegen. Noch heute, nach so vielen Jahren, ist mir klar, dass der intensive Wettbewerb im Schul-Basketball mich geprägt und zu einem Menschen geformt hat, den Gott gebrauchen kann.

WETTBEWERB VON SEINER BESTEN SEITE

Bei einer bekannten Organisation finden sich im Leitbild die folgenden Sätze. Die Gruppe „hilft bei der Förderung von staatsbürgerlichem Verhalten, Disziplin, Teamwork und körperlicher Gesundheit“. Weiter heißt es: „Ich vertraue Gott. Ich liebe mein Land und werde seine Gesetze befolgen. Ich werde fair spielen und versuchen zu siegen. Doch egal ob ich gewinne oder verliere, ich werde mein Bestes geben.“

Kaum jemanden wird diese wertvollen Ziele nicht bejahen. Staatsbürgerliches Verhalten. Disziplin. Teamwork. Gott. Vaterlandsliebe. Fairplay. Das Beste geben.

Es handelt sich um das Leitbild der „Little League“, der amerikanischen Baseball-Liga für Kinder und Jugendliche. Der hohe Wert, den sie den genannten

Qualitäten beimisst, macht deutlich, dass das Streben nach der besten Leistung in weltlichen Institutionen oft nicht allzu weit von dem entfernt ist, was wir auch aus christlicher Perspektive als den Ruf nach höchster Qualität betrachten könnten.

Das kann für alle, die sich nie überlegt haben, welche Verbindung es zwischen dem Thema Wettbewerb und dem Bereich des Glaubens geben könnte, eine wichtige Beobachtung sein. Viele haben vielleicht gespürt, dass Elemente wie Fairplay und Güte gefördert werden, wenn Menschen sich im Rahmen von anerkannten Maßstäben und Regeln messen. Aber der Grund dafür ist ihnen womöglich entgangen — nämlich der Bezug zu Werten und Lebensprinzipien, die tiefer liegen.

Wenn das so ist, dann besteht Grund zu der Annahme, dass Güte und Fairplay, wie sie in den meisten Wettbewerben vorkommen, aus einer

inneren Erkenntnis herrühren, die dem Menschen angeboren ist — und dass die Momente, in denen Menschen im Wettkampf betrügen oder unmenschlich reagieren, darauf zurückzuführen sind, dass sie ablehnen, was Gott in ihnen angelegt hat.

Bedenken wir doch einmal einen Vers aus der Bibel, in dem von der Fähigkeit aller Menschen die Rede ist, den Unterschied zwischen Gut und Böse zu erkennen. In Römer 2,15 schreibt der Apostel Paulus, Menschen „beweisen, dass in ihr Herz geschrieben ist, was das Gesetz fordert“. Ein Ausleger, William Hendricksen, erklärt das so: „[Gott] hat sie mit einem Empfinden für Gut und Böse ausgerüstet.“ Und weiter: „[Eine Person wird] spontan ... gewisse Dinge tun, die Gottes Gesetz erfordert. Zum Beispiel ist ein Mensch nett zu Frau und Kindern, hat ein Herz für die Armen und fördert die Ehrlichkeit.“ Und, so

könnten wir anfügen, hat ein Gefühl für Fairness und Integrität im Wettbewerb.

Deshalb ist es kein großer Schritt von einer vernünftigen, moralisch einwandfreien Einstellung zum Wettbewerb (wie sie das Leitbild der Little League zeigt) zu einer, die sich auf biblische Prinzipien gründet.

Wenn wir Prinzipien von zeitloser Gültigkeit auf ihren Ursprung zurückführen, dann kann jeder, der im Wettbewerb steht, ob gläubig oder nicht, in der Bibel hilfreiche, praktische Anleitung finden. Ihre Seiten bieten nicht nur Erkenntnisse, die zum fairen Spiel ermutigen, sondern auch Gründe, warum wir uns auf eine Quelle unbegrenzter Hilfe stützen können, um in einer Welt des Wettbewerbs ehrenvoll zu bestehen.

MIT ZUVERSICHT IM WETTBEWERB BESTEHEN

Wenn geklärt ist, dass faire Maßstäbe im Wettbewerb mehr sind als nur irgendwelche Regeln, sondern Richtlinien, die ihre Wurzeln in der Weisheit und dem Wesen unseres Schöpfers haben, dann beginnen wir zu verstehen, was es heißt, sich dem Wettbewerb mit Zuversicht zu stellen. Gemeinsam können wir entdecken, dass es möglich ist, zu bestehen, ohne meinen zu müssen, unser Wohlbefinden hinge davon ab, ob wir einen Vertrag, eine Debatte oder ein Spiel gewinnen oder verlieren.

Wenn wir nicht nur dem Kampf um die begrenzten Ressourcen im Blickfeld haben, sondern auf die unbegrenzten Fähigkeiten Gottes vertrauen, der für uns sorgt, dann können wir nicht nur für unseren eigenen

Vorteil kämpfen, sondern auch für den der anderen.

*Es ist möglich,
in einer Welt des
Wettbewerbs
zu bestehen,
ohne meinen zu
müssen, unser
Wohlbefinden hinge
davon ab, ob wir
einen Vertrag,
eine Debatte oder
ein Spiel gewinnen
oder verlieren.*

Einer, der das weiß, ist Footballtrainer Tony Dungy, der mit seiner Mannschaft 2007 die Meisterschaft gewann. Während seiner ganzen Karriere als Trainer hat er in der auf Leistungsdruck ausgerichteten Welt des professionellen Football seine Rolle als Christ

immer ernst genommen. Damit hat er einer skeptischen Welt gezeigt, dass es nicht nur gut, sondern in vieler Hinsicht besser ist, in einer solchen Atmosphäre ein Mensch des Glaubens zu sein. Im Zusammenhang mit seinem Buch *Leise Stärke* sagt er: „Egal, wohin der Herr dich stellt, du kannst auf deine Umgebung einen Einfluss haben.“

Das geschieht, wenn ein Mensch sich so verhält, dass andere merken, wir können für den Sieg das Beste geben, ohne aus dem Spiel oder dem Wettkampf einen Götzen zu machen.

Dungy ist so unvollkommen wie wir alle. Aber er ist einer von vielen, die nicht bereit sind, ihren Charakter auf dem Altar des flüchtigen Erfolgs zu opfern. Weil sein Glaube größer ist als das Spielfeld, hat er eine Kraftquelle, die das Spiel zwar ernst nimmt, aber weit darüber hinaus weist.

EHRENVOLL KÄMPFEN

Der legendäre Trainer Vince Lombardi wird oft mit den Worten zitiert: „Gewinnen ist nicht alles. Es ist das Einzige, was zählt.“ Ob er das wirklich so gemeint hat, ist umstritten. Aber das Zitat muss oft als Argument gegen die Meinung herhalten, was zähle, sei nicht, ob wir gewinnen oder verlieren, sondern wie wir spielen. Doch die Vorstellung, „gewinnen ist alles“, steht sogar im Widerspruch zum modernen olympischen Bekenntnis: „Das Wichtigste ist ... nicht zu gewinnen, sondern dabei zu sein.“

An dieser Stelle sollten wir sorgfältig prüfen, wie wichtig es uns und anderen ist, unser Bestes für den Sieg zu geben, aber unabhängig vom Ergebnis freundlich, ehrlich und zuversichtlich zu bleiben. Menschen des Glaubens tun weder sich selbst noch anderen oder Gott etwas Gutes, wenn sie nicht alles tun, was in ihrer

Macht steht, um beim Spiel oder im Geschäftsleben zu gewinnen. Der Sieg ist zwar nicht alles. Aber es ist auch kein Ruhm, ein Spiel zu verpatzen oder einen Abschluss bewusst platzen zu lassen.

Laufen, um zu gewinnen. In 1.Korinther 9,24 gebraucht Paulus ein Bild, das seinen Lesern vertraut war — ein Bild aus einem Olympia ähnlichen Sportereignis seiner Zeit, das als die Isthmischen Spiele bekannt war. Mit dieser Szenerie vor Augen erklärt er, was man tun muss, um so zu laufen, dass man den Siegespreis erlangt.

Die Sportler, die für die Isthmischen Spiele trainierten, wussten zweierlei: Nur einer kann den ersten Preis gewinnen und der Preis, den der Sieger erhält, ist eines Tages wertlos.

Vor diesem Hintergrund spricht Paulus davon, wie wichtig es ist, den Lauf des Lebens mit einem solchen Glauben zu absolvieren,

dass man am Ende einen Preis erringt, der die Zeit überdauert. Über die isthmischen Wettläufer schreibt er, sie laufen, „damit sie einen vergänglichen Kranz empfangen, wir aber einen unvergänglichen“ (V.25).

Paulus' Bild und seine geistliche Deutung haben eines gemein: den Wunsch zu gewinnen. Er mahnt seine Leser, gewissenhaft zu kämpfen — sich mehr als alle Konkurrenten anzustrengen und gegen alles abzugrenzen, das sie davon abhalten könnte, das Ziel, nämlich Gottes Zustimmung, zu erreichen.

Es ist klar, dass in einem fairen Rennen niemand wissen kann, ob er gewinnt. Aber sicher wird keiner siegen, der faul ist, den Sieg für sicher hält oder Entschuldigungen sucht, anstatt sich voll und ganz für den Sieg einzusetzen. Das gilt genauso für den Lauf des Glaubens wie für das Streben nach

olympischem Gold, einer Stelle oder einem guten Schulabschluss.

Stärke zeigen.

Nachfolgern Jesu — und besonders solchen, die in einem Wettbewerb stehen — wird oft vorgeworfen, sie seien zu weich, zu nett, um zu siegen. Eine Antwort darauf wäre, die vielen Christen aufzuzählen, die erfolgreich waren und dabei gleichzeitig ihren guten Ruf bewahrt haben. Da ist ein Truett Cathy in der Fastfood-Industrie. Mary Lou Retton bei den Olympischen Spielen. Steve Largent in der Politik. Ken Wales in der Film- und Fernsehproduktion. Johnny Hart als Cartoonist. Die Liste ließe sich fortführen mit Namen von Männern und Frauen des Glaubens, die sich in ihrem Umfeld behauptet haben und sich nicht von einer den Christen zugeschriebenen angeblichen Schwäche hindern ließen.

An einen jungen Mann mit Namen Timotheus schrieb Paulus: „Gott hat

uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim. 1,7). Timotheus litt offenbar an gelegentlichen Angstschüben. In 1. Korinther deutet Paulus das gegenüber der Gemeinde in Korinth an, wenn er sagt: „Wenn Timotheus kommt, so seht zu, dass er ohne Furcht bei euch sein kann“ (16,10). Für die Arbeit, zu der Gott Timotheus berufen hat, mahnt Paulus ihn dann in 2.Timotheus, er solle, wie Ausleger Hendricksen es formuliert, „seinen Hang zur Ängstlichkeit bekämpfen“. Das konnte er tun, weil der Geist Gottes, der in jedem Gläubigen wohnt, eine Quelle der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit ist.

Paulus' ermutigende Worte reichen weit über den Rat an Timotheus hinaus. Was er schrieb, erinnert auch uns daran, dass Gott bereit ist, jedem, der ihm vertraut, einen mutigen Geist zu schenken.

Im Brief an die Philipper schreibt Paulus: „Ich vermag

alles durch den, der mich mächtig macht“ (4,13). Er will damit nicht sagen, dass Gott seinen Kindern bei allem hilft, was sie tun wollen. Vielmehr meint er, dass er in Zeiten des Überflusses wie in Zeiten der Armut gelernt hatte, mit dem zufrieden zu sein, was Gott in ihm und durch ihn tat.

Die sich auf Gott verlassen und ihn auch in einer Welt des Wettbewerbs ehren, können bis heute in sich ständig verändernden Situationen Gnade und Hoffnung finden.

Für uns kann das bedeuten, dass wir unser Leben und unsere Kraft in Gott finden und nicht in der Gewinn- und Verlustspalte — ganz egal ob wir siegen oder verlieren. Vom Anfang

der Zeit bis heute können die, die sich auf Gott verlassen und ihn auch in einer Welt des Wettbewerbs ehren, in sich ständig verändernden Situationen Gnade und Hoffnung finden.

EIN GUTER SIEGER SEIN

In der Welt des Wettbewerbs begegnen wir hin und wieder Menschen, die meinen, ihr Leben, ihr Glück und ihre Bedeutung hänge von ihrem Sieg ab. Weil das zu ihrem Gott geworden ist, fällt es ihnen schwer, bei Niederlagen Haltung zu bewahren. Sie finden Entschuldigungen für ihr Versagen, geben anderen die Schuld, schmollen oder beschweren sich, das sei alles nicht fair. Solche Menschen enttäuschen häufig ihre Fans und schmälern den Wettstreit. Aber wir können mit ihnen mitfühlen und ihren Schmerz nachvollziehen. Schließlich haben wir alle schon oft genug verloren.

Das größere Problem liegt aber bei denen, die nicht gelernt haben, mit Anstand zu siegen. Ist das auch unser Problem, dann sehen wir unsere Chance im Wettbewerb womöglich nicht als Gabe Gottes, sondern als Ergebnis unseres eigenen Könnens und Bemühens. Die Folge ist, dass wir andere enttäuschen und durch unsere Arroganz beim Sieg den Wettstreit schmälern.

Viel besser ist es, mit Paulus sagen zu können: „Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie’s mir auch geht. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut“ (Phil. 4,11-12).

Eine solche Zufriedenheit kann unsere Freude am Sieg adeln und die Enttäuschung in der Niederlage lindern. Sie wurzelt in der Gewissheit, dass es letztlich allein darauf ankommt zu erkennen, dass alles Gute, was wir haben und erleben, ein Geschenk von Gott ist.

Demütig sein. Als die Schule, die meine verstorbene Tochter Melissa besucht hat, zu ihren Ehren am Softballfeld eine Erinnerungstafel anbringen wollte, schlugen wir folgenden Bibelvers vor: „Lebt in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe“ (Eph. 4,1-2). So hat sie sich im Schulsport eingesetzt, ganz im Gegensatz zum Hochmut und der Härte, die im Wettbewerb sonst oft herrschen. Laut Rudyard Kipling in seinem berühmten Gedicht „Wenn“, können einen demütigen, sanften Sieger „Triumph und Sturz nicht mehr gefährden, weil beide du als Schwindler kennst“. Weiter wird ein Sieger mit der richtigen Haltung das widerspiegeln, was er etwas später schreibt: „Kannst du zum Volke ohne Plumpheit sprechen, und im Verkehr mit Großen bleibst du schlicht.“ Gewinnen oder verlieren, der gute Sieger bleibt sich gleich — er lebt

in christlicher Demut,
Geduld und Liebe.

Integrität zeigen. Wer weiß, dass er das Leben nicht im Sieg findet und in der Niederlage nicht verliert, der ist in der Lage, so zu leben, dass sein Vertrauen auf Gott darin zum Ausdruck kommt.

Zu den größten Verlierern der letzten Jahrzehnte gehörten im Gegensatz dazu gerade jene, denen das Siegen wichtiger war als Ehre und Fairplay. Beispiele finden wir in der Welt des Sports (Olympiateilnehmer, die ihre Medaillen zurückgeben mussten, nachdem herauskam, dass ihr Sieg mit Steroiden erkaufte war); des Geschäfts (Männer und Frauen, die illegale Geschäftspraktiken anwandten, um riesigen Reichtum anzuhäufen, nur um dann zu sehen, wie die Millionen verschwanden, nachdem sie überführt wurden); und leider auch in der Welt der Kirche (Leiter, denen von ihren Gemeinden größter Respekt

entgegengebracht wurde und die durch dieselben Versuchungen zu Fall kamen, die die Mitstreiter in Sport, Geschäft und Politik gefährden).

Beispiele aus allen Lebensbereichen belegen die Weisheit des Apostels Paulus, der schrieb: „Wenn jemand kämpft, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“ (2. Tim. 2,5).

Die Regeln des Fairplay zu achten ist wichtig für einen gesunden Wettbewerb. Deshalb sind die Steroide im Sport so ein großes Thema. Deshalb werden illegale Anwerbepraktiken aufgedeckt und bestraft. Deshalb werden Vorteile durch Insidergeschäfte an der Börse mit Gefängnis geahndet. Deshalb wird Wahlbetrug in der Politik so eifrig verfolgt.

Wer nicht die Zuversicht hat, dass das Leben anderswo zu finden ist als in Wettkämpfen und Meisterschaften, der zahlt einen Preis. Doch auf den,

der weiß, was wirklich zählt, nämlich so zu leben, dass wir etwas von dem tiefen, persönlichen Vertrauen auf den wahren Versorger und Erhalter unseres Lebens widerspiegeln, wartet eine große Belohnung.

Golfspielerin Wendy Ward ist ein Beispiel für solch ein Gottvertrauen. Sie spielte mehrere Jahre erfolgreich in der „Ladies Professional Golf Association (LPGA)“, gewann vier Turniere und stand eine ganze Saison lang auf Rang 12.

Im Jahr 2000 stand sie in einem Turnier vor einem Dilemma. Kurz vor Ende des Parcours geschah etwas Seltsames. Sie stand gerade bereit zum Abschlag vor einem Loch, da sah sie, wie der Ball sich bewegte, obwohl sie ihn noch nicht berührt hatte. Niemand sonst hatte es gesehen, aber Ward wusste, dass jede Bewegung des Balls, solange sie darüber stand — auch wenn sie ihn nicht anrührte — einen zusätzlichen Schlag zählte.

Ward, als gläubige Christin bekannt, war klar, was sie zu tun hatte. Sie rief einen der Offiziellen und erklärte ihm die Situation. Getreu den Wettbewerbsregeln zählte er zu Wards Ergebnis einen Schlag dazu. Sie beendete das Turnier mit 282.

Dieser eine Schlag war wichtig, denn zwei andere Spielerinnen schlossen mit 281 und mussten in die Entscheidung. Die Siegerin erhielt einen Scheck über 210'000 Dollar. Und Ward? Sie bekam 76'319 Dollar. Der eine Schlag hatte sie 133'000 Dollar gekostet.

Später sagte sie: „Ich war enttäuscht, weil ich nicht gewonnen habe. Aber ich hatte das Gefühl, in Gottes Augen das Richtige zu tun, und das ist mir wichtiger.“ Sie ist ein Beispiel für einen Menschen, der in der Hitze des Wettkampfs erkennt, dass wahre Sicherheit und Ehre in der Abhängigkeit von einem Gott zu finden sind, der unbegrenzte Mittel

hat. So sehr sie um den Sieg gekämpft hatte, Ward wusste, was wirklich zählt ist, ob sie mit ganzem Herzen die wahre Quelle ihres Lebens ehrte.

PRINZIPIEN DES GRÖßTEN SIEGERS

Wie sollten Wettkämpfer aussehen, die Jesus nachfolgen wollen? In vielem wie Jesus selbst. Doch die Christen zeichnen von ihm oft ein überhöhtes Bild, während Nichtchristen in ihm einen sanften Typ in weißen Gewändern mit einer Aura abgehobener Gleichgültigkeit sehen. Beide Bilder stehen nicht in Einklang mit den Berichten der Evangelien. Jesus ging ziemlich energisch vor, als er den Tempel reinigte und alle austrieb, die aus dem Gebetshaus eine Räuberhöhle gemacht hatten. Und auch in der Auseinandersetzung mit

dem Feind, nachdem er in der dünnen Wüste von Juda 40 Tage gehungert hatte, zeigte er Stärke.

Dabei ist zu sagen, dass Jesus nicht allein oder ohne Ermutigung in diesen klassischen Kampf zwischen Gut und Böse ging. Kurz vor dem Wüstenduell hatte sein Vater aus dem Himmel heraus sein Wirken mit den Worten bekräftigt: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Matth. 3,17).

Als die Versuchung kam, bewies Jesus nicht nur, dass er dem Feind standhalten konnte, sondern zeigte uns auch beispielhaft, was nötig ist, um in einer Welt des Wettbewerbs ehrenvoll zu bestehen.

Wir wollen uns den Bericht von Matthäus einmal ansehen:

Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte

ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: „Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.“ Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre

Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm (Matth. 4,1-11).

Drei Mal versuchte der Teufel Jesus. Drei Mal antwortete Jesus mit einem ausgewählten Vers aus dem 5. Buch Mose. Jesus widerstand nicht nur der Versuchung, sondern er hat uns auch wertvolle Prinzipien dafür geliefert, wie wir in einer Welt des Wettbewerbs ehrenvoll bestehen können.

NIEMAND LEBT VOM BROT ALLEIN

Beim ersten Mal sollte Jesus beweisen, dass er Gottes Sohn war, indem er aus Steinen Brot machte. Darauf

reagiert Jesus mit einer tiefen Gewissheit, die das Leben jedes Menschen auszeichnen kann. Er sagt: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Matth. 4,4; 5. Mose 8,3).

Das war eine direkte Anspielung auf die Art, wie Gott sein Volk während den 40 Jahren seiner Wüstenwanderung versorgte.

Das Prinzip gilt heute noch wie damals. Wir leben nicht aus eigener Kraft. Und wir überleben auch nicht allein mit Brot und Geld. In dieser Welt der begrenzten und abnehmenden Ressourcen leben wir vom Erbarmen und der Zuwendung unseres Gottes. Das ist unsere Zuversicht — ob wir gewinnen oder verlieren.

NUTZE GOTTES HILFE NICHT AUS

Satans zweite Versuchung fand auf einer Zinne des Tempels statt. Dort forderte er Jesus auf, hinabzuspringen,

um seine Nähe zu Gott zu beweisen. Im Prinzip sagte er: „Wenn du der lang erwartete Messias bist, dann beweise es und spring. Wenn du Gottes Sohn bist, wird dein Vater Engel schicken, um dich zu beschützen.“

Jesus antwortete mit den Worten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (Matth. 4,7; 5. Mose 6,16). Das Zitat stammt aus einem Abschnitt des Gesetzes, in dem Mose das Volk Israel warnt und sagt, sie sollten nicht meinen, sie könnten auf andere Götzen hören und sich trotzdem noch an Gottes Fürsorge und Versorgung erfreuen.

Das gilt auch für uns in einer Welt des Wettbewerbs. In der Hitze des Gefechts hören wir vielleicht auf die Stimmen, die uns sagen: „Du musst für dich selbst sorgen. Wenn du es nicht tust, dann tut es auch kein anderer. Hab keine Angst, die Regeln zu verletzen oder mal eine Abkürzung zu nehmen. Das tun doch

alle. Gott wird das verstehen. Er ist schließlich ein Gott der Liebe. Er wird dir schon vergeben.“

Doch wie Jesus gezeigt hat, ist das nicht die richtige Art, Gott treu zu bleiben. Und es ist auch nicht die Art, wie wir voll Zuversicht und ehrenvoll in einer Welt des Wettbewerbs bestehen können.

DIENE UND VERTRAUE GOTT ALLEIN

Satans dritte

Herausforderung war die größte. Kampflös bot er Jesus die ganze Welt an, wenn er sich vor ihm beugen würde.

Aber wieder verließ sich Jesus auf Gottes Wort. Er sagte: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen“ (Matth. 4,10; 5. Mose 6,13). In Zeiten, in denen wir uns dem Wettbewerb stellen müssen, sind wir oft versucht, die Götzen von Sieg, Geld und Ruhm anzubeten.

Wir wissen, dass unsere

Welt nichts für Verlierer tut. Darum kann es auch uns zur Anfechtung werden, unsere Knie vor den Göttern dieser Zeit zu beugen.

Doch unser liebender Vater im Himmel mahnt uns, unser Vertrauen auf ihn nicht auf dem Altar der Vergänglichkeit zu opfern.

*Unser liebender
Vater im Himmel
mahnt uns, unser
Vertrauen auf ihn
nicht auf dem Altar
der Vergänglichkeit
zu opfern.*

Jesus lehrt uns, dass es keine größere Zuversicht gibt, als Gott, und ihn allein, anzubeten, zu schätzen und zu ehren.

DER GRÖßTE SIEG

Den Versuchungen Satans in der Wüste folgte drei Jahre später eine Reihe weiterer Herausforderungen. Im Dunkel der Nacht, die seiner größten Prüfung vorausging, wurde Jesus im Garten Gethsemane verhaftet. Allein, denn es „verließen ihn alle Jünger und flohen“ (Matth. 26,56). Er wurde vor den Hohenpriester Kaiphas geführt und alle Oberen der frommen Juden sahen zu.

Der Hohe Rat stand gegen Jesus, und Jesus hatte keinen Verteidiger. So konnte Kaiphas seine falschen Anklagen vorbringen. Jesu erste Reaktion auf das Schauspiel war Schweigen. Selbst angesichts falscher Informationen bewahrte er Haltung. Als der Hohepriester schließlich eine Antwort forderte, sagte Jesus die Wahrheit und vergalt nicht Böses mit Bösem.

Als er die Wahrheit über seine Beziehung zu Gott erklärte, waren die Gegner schockiert über die ihrer Ansicht nach ungeheure Beleidigung Gottes. Dann forderten sie Jesu Tod.

Die Anklage und die falschen Aussagen gegen Jesus an jenem Tag schienen eine tragische Niederlage einzuläuten. Aber Jesus wusste, dass seine Wahrheit und seine Haltung nötig waren, damit die Schrift erfüllt und der Plan des Vaters befolgt wurde.

Er reagierte voll Zuversicht, selbst als die Ankläger ihn schmähten, misshandelten und zum Tode verurteilten. Im Rückblick wird deutlich, dass er, selbst als er erniedrigt und in Todesqual am rauen Kreuz hing, den Sieg davontragen würde.

Ja, eigentlich war dies ein ungleicher Wettbewerb. Die Herrscher, die Jesus verurteilten, und die Männer, die die Todesstrafe ausführten, hatten gar keine

Chance zu gewinnen. Denn auf Jesu Tod auf Golgatha würde der größte unverhoffte Sieg aller Zeiten folgen.

Nachdem Jesus im geliehenen Grab von Josef von Arimathia beigesetzt war, sonnten sich jene, die ihn getötet hatten, im Glanz ihres vermeintlichen Siegs. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Drei Tage später durchbrach Jesus die Mauern von Tod und Niederlage und ging daraus als der größte Sieger aller Zeiten hervor. Als er aus dem Grab auferstand, errang er das Geschenk des Lebens und der Versöhnung mit Gott für jeden, der ihm vertraut.

Wenn wir Jesu Triumph angesichts von Misshandlung, Ablehnung und unerträglichen Schmerzen ansehen, wird klar, dass wir aus seinem Beispiel, seinen Worten und seinem Opfer Erkenntnisse für die Wettbewerbssituationen in unserem eigenen Leben gewinnen können.

Angesichts der Herausforderungen, denen wir uns täglich gegenüber sehen, wollen wir darum beten, dass wir so reagieren, dass der Eine, der für uns die Verbindung zu seinem eigenen Vater hergestellt hat, geehrt wird.

In einer Welt, in der um begrenzte und schwindende Ressourcen gekämpft wird, wollen wir keine Gelegenheit ungenutzt lassen, um zu zeigen, dass wir unsere Hoffnung und unser Vertrauen auf den Einen setzen, der täglich für uns sorgt und uns gleichzeitig — für die Zukunft — den größten Sieg verheißt.